

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Dworkin, Ronald  
**Gerechtigkeit für Igel**

Aus dem Amerikanischen von Robin Celikates und Eva Engels

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2107  
978-3-518-29707-0

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2107

»Der Fuchs weiß viele Dinge, aber der Igel weiß eine große Sache.« Der griechische Dichter Archilochos hat diesen Satz formuliert, Isaiah Berlin hat ihn mit seinem Tolstoi-Essay berühmt gemacht. Aber was ist diese »eine große Sache«? Ronald Dworkin liefert eine Antwort: Es sind Werte in all ihren Erscheinungsformen. Wenn wir verstehen wollen, was Wahrheit und Schönheit sind, was dem Leben Sinn verleiht, was die Moral fordert und die Gerechtigkeit verlangt, so müssen wir der Spur jener moralischen Einstellungen nachgehen, die menschliches Denken, Fühlen und Handeln durchdringen und zu einer Einheit formen. *Gerechtigkeit für Igel* ist eines jener Bücher, wie es sie in Zeiten der Füchse – der Spezialisten und Skeptiker – immer seltener gibt: eines, das aus einem einzigen Prinzip eine ganze Welt erklären und zugleich Orientierung geben möchte.

Ronald Dworkin (1931-2013) war Professor für Philosophie und Recht an der New York University sowie emeritierter Professor für Recht am University College in London. Im Suhrkamp Verlag liegen vor: *Was ist Gleichheit?* (stw 1886) und *Bürgerrechte ernstgenommen* (1984).

Ronald Dworkin  
Gerechtigkeit für Igel

Aus dem Amerikanischen  
von Robin Celikates und Eva Engels

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:  
*Justice for Hedgehogs*  
Erstmals erschienen 2011 bei  
The Belknap Press of Harvard University Press  
Copyright © 2011 by Ronald Dworkin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2107

Erste Auflage 2014

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29707-0

*Für Reni*



# *Inhalt*

Vorwort .....	9
1. Ein Reiseführer .....	13

## Teil I: Unabhängigkeit

2. Moralische Wahrheit .....	47
3. Externer Skeptizismus .....	75
4. Moral und Ursachen .....	123
5. Interner Skeptizismus .....	154

## Teil II: Interpretation

6. Moralische Verantwortung .....	171
7. Interpretation im allgemeinen .....	212
8. Begriffliche Interpretation .....	268

## Teil III: Ethik

9. Würde .....	323
10. Freier Wille und Verantwortung .....	372

## Teil IV: Moral

11. Von der Würde zur Moral .....	433
12. Hilfe in Not .....	460
13. Schädigung .....	483
14. Verpflichtungen .....	508



## Teil V: Politik

15. Politische Rechte und Begriffe .....	553
16. Gleichheit .....	594
17. Freiheit .....	616
18. Demokratie .....	641
19. Recht .....	676
Nachwort: Die Unteilbarkeit der Würde .....	703
Anmerkungen .....	715
Namenregister .....	811

## Vorwort

Es geht mir in diesem Buch nicht darum, den Überlegungen anderer Denker gerecht zu werden, sondern einen eigenständigen Ansatz vorzulegen. Wenn ich versucht hätte, zugleich anderen zu antworten, mich von ihnen abzusetzen oder ihre Einwände vorwegzunehmen, wäre das Buch länger und schwerer lesbar geworden. Wie ein anonymes Gutachter für Harvard University Press aber ganz richtig anmerkte, würde mein Vorschlag an Überzeugungskraft verlieren, wenn ich die vielen einflußreichen Theoretiker, die sich mit den hier angesprochenen Themen beschäftigen, vollständig ignorieren würde. Darum habe ich mich für den Kompromiß entschieden, einige zeitgenössische Philosophen in ausführlichen Anmerkungen zu kommentieren, die sich am Ende des Buches finden. Ich hoffe, daß es meinen Lesern dadurch leichter wird, Aspekte meiner Überlegungen in der zeitgenössischen Fachliteratur zu verorten. Dennoch sah ich mich gezwungen, mich in einigen Passagen ein wenig ausführlicher mit eventuellen Einwänden zu befassen, insbesondere im dritten Kapitel, in dem ich genauer auf einige alternative Ansätze eingehe. Wenn Sie bereits der Ansicht sind, daß es sich beim moralischen Skeptizismus um eine substantielle moralische Position handelt, werden die dort vorgetragenen Argumente weniger interessant für Sie sein. Im ersten Kapitel findet sich ein Überblick über die gesamte Argumentation, und ich habe an verschiedenen Stellen des Buches Zwischenresümees eingefügt trotz der Gefahr, mich hier und da zu wiederholen.

Daß gegen meine bisherigen Veröffentlichungen von verschiedenster Seite kritische Einwände erhoben worden sind, habe ich stets als großen Vorteil erlebt, und ich hoffe sehr, daß dieses Buch in ebenso erhellender und überzeugender Weise hinter-

fragt werden wird wie meine bisherigen Werke. Um von den verfügbaren technischen Möglichkeiten zu profitieren, habe ich eine Webseite für Antworten und Korrekturen meinerseits eingerichtet: [www.justiceforhedgehogs.net](http://www.justiceforhedgehogs.net). Ich kann zwar nicht versprechen, auf alle Kommentare zu antworten oder alle meine Antworten dort zu veröffentlichen, werde aber mein Bestes tun, notwendige Ergänzungen und Modifikationen einzuarbeiten.

Angemessene Worte des Dankes zu finden für all die Unterstützung, die ich beim Verfassen dieses Buches erhalten habe, stellt fast den schwierigsten Teil des Schreibprozesses dar. Drei anonyme Gutachter des Verlags haben zahlreiche Verbesserungsvorschläge gemacht. Auf einer von der Boston University Law School unterstützten und von James Fleming organisierten Konferenz mit etwa 30 Vorträgen wurde eine frühere Fassung des Manuskripts diskutiert. Hierfür bin ich besonders dankbar, da ich den Vorträgen viele Hinweise entnehmen konnte, die erheblich zur Verbesserung des Buches beigetragen haben. (In den Anmerkungen weise ich auf einige Passagen hin, die ich in Reaktion auf die dort geäußerte Kritik verändert habe.) Die Konferenzbeiträge sind zusammen mit meinen Erwiderungen in *Symposium: Justice for Hedgehogs: A Conference on Ronald Dworkin's Forthcoming Book*, *Boston University Law Review*, 90 (April 2010), 2 veröffentlicht worden. Sarah Kitchell, die Chefredakteurin dieser Zeitschrift, leistete hervorragende Arbeit und hat sichergestellt, daß die Beiträge mir zum frühestmöglichen Zeitpunkt zur Verfügung standen. Weil dennoch ein großer Teil meiner Erwiderungen nicht mehr in dieses Buch integriert werden konnte, könnte sich ein Blick in diese Ausgabe der Zeitschrift für meine Leserinnen und Leser durchaus lohnen.

Die Großzügigkeit vieler meiner Kollegen ist bemerkenswert. Kit Fine hat meine Ausführungen über Wahrheit im achten Kapitel gelesen, Terence Irwin die über Platon und Aristoteles im neunten Kapitel, Barbara Herman die Teile über Kant

im elften Kapitel, Thomas Scanlon den Abschnitt über Versprechen in Kapitel 14, Samuel Freeman die Diskussion seiner eigenen Arbeiten und jener von John Rawls in verschiedenen Teilen des Buches und Thomas Nagel meine zahlreichen Ausführungen zu seinen Überlegungen, die sich durch das ganze Buch ziehen. Von Simon Blackburn und David Wiggins habe ich hilfreiche Rückmeldungen zu meiner Erörterung ihrer Positionen in einer der langen Anmerkungen erhalten. Sharon Street hat ihre Argumente gegen moralische Objektivität, auf die ich in den Anmerkungen zum vierten Kapitel eingehe, ausführlich mit mir diskutiert. Stephen Guest hat das gesamte Manuskript gelesen und zahlreiche Verbesserungs- und Korrekturvorschläge gemacht. Charles Fried hat an der Harvard Law School ein Seminar über das Manuskript abgehalten und die Reaktionen seiner Studierenden ebenso wie seine eigenen, die beide sehr hilfreich waren, mit mir geteilt. Michael Smith stand mit mir in brieflichem Austausch über die Fragen, die er in seinem Beitrag für die *Boston University Law Review* aufgeworfen hatte. Kevin Davis und Liam Murphy haben mit mir über Versprechen diskutiert. Ich habe sehr von den Diskussionen mehrerer Kapitel im New York University Colloquium on Legal, Political and Social Philosophy sowie in einem vergleichbaren Kolloquium an der UCLA Law School, das von Mark Greenberg und Seana Shiffrin organisiert wird, profitiert. Drucilla Cornell und Nick Friedman setzen sich mit dem Manuskript ausführlich in ihrem Artikel »The Significance of Dworkin's Non-Positivist Jurisprudence for Law in the Post-Colony« auseinander (*Malawi Law Journal*, 4 [2010], 1).

Ich danke der NYU Filomen D'Agostino Foundation für die finanzielle Unterstützung, die es mir ermöglicht hat, während der Sommermonate an diesem Buch zu arbeiten, sowie der NYU Law School für das Programm zur Forschungsförderung, das es mir erlaubt hat, eine Reihe herausragender Assistenten zu beschäftigen. An substantiellen Teilen des Buches haben unter anderem Mihailis Diamantis, Melis Erdur, Alex Guerrero,

Hyunseop Kim, Karl Schafer, Jeff Sebo und Jonathan Simon mitgearbeitet. Jeff Sebo hat das gesamte Manuskript akribisch durchgesehen, und seine kritischen Kommentare waren außerordentlich hilfreich. Gemeinsam haben meine Assistenten beinahe alle Belege in den Anmerkungen zusammengestellt, wofür ich ihnen besonders dankbar bin. Irene Brendel hat zahlreiche scharfsinnige Gedanken zur Frage der Interpretation beigesteuert. Lavinia Barbu ist die außergewöhnlichste Assistentin, die ich kenne, und in tausend Hinsichten unersetzlich. Schließlich noch ein etwas anderer Dank. Es gehört zu meinem unvergleichlichen Glück, drei der größten Philosophen unserer Zeit zu meinen Freunden zählen zu können: Thomas Nagel, Thomas Scanlon und den verstorbenen Bernard Williams. Ihr Einfluß auf dieses Buch läßt sich am schnellsten durch einen Blick in das Register demonstrieren, aber ich hoffe, daß er ebenso auf jeder einzelnen Seite ersichtlich ist.

# Kapitel 1

## Ein Reiseführer

### Füchse und Igel

In diesem Buch verteidige ich eine philosophische These, die von weitreichender Bedeutung ist und eine lange Tradition hat: die These von der Einheit der Werte. Es handelt sich also trotz des Titels, im Amerikanischen *Justice for Hedgehogs*, nicht um ein Plädoyer für Tierrechte oder die Bestrafung gieriger Hedgefonds-Manager. Ich spiele vielmehr auf einen Vers des altgriechischen Dichters Archilochos an, dessen heutige Bekanntheit vor allem auf Isaiah Berlin zurückgeht: Der Fuchs weiß viele Dinge, aber der Igel weiß eine große Sache.<sup>1</sup> Werte sind eine große Sache. Nicht nur bildet die Wahrheit über die gelungene Lebensführung, das gute Leben und all das, was wir lieben und wertschätzen, ein zusammenhängendes Ganzes, diese unterschiedlichen Aspekte der Wahrheit stützen sich zudem wechselseitig: Wenn wir in einer dieser Fragen Position beziehen, dann muß der entsprechende Ansatz sich letztlich auch in Anbetracht von Argumenten bewähren, die wir mit Bezug auf die anderen Aspekte überzeugend finden. Diese Einheit will ich hier zumindest für Werte im Bereich der Moral und der Ethik aufzeigen, indem ich eine Theorie entwickle, die sowohl beschreibt, was eine gelungene Lebensführung ausmacht, als auch klärt, was wir in unserem Verhalten anderen gegenüber tun oder unterlassen müssen, um ein solches Leben führen zu können.

Meine Erörterung des Gedankens, daß ethische und moralische Werte voneinander abhängen, ist zum einen ein Credo – ein Plädoyer für eine bestimmte Lebensweise. Zugleich handelt es sich aber um eine umfassende und komplexe philosophische

Theorie. Intellektuelle Verantwortlichkeit im Umgang mit Werten ist selbst ein wichtiger Wert, und deshalb muß ich mich hier einer ganzen Reihe philosophischer Fragen widmen, die für gewöhnlich nicht in ein und demselben Buch abgehandelt werden. In den folgenden Kapiteln werde ich nicht nur auf die Metaphysik von Werten, das Wesen der Wahrheit und der Interpretation, die Bedingungen wirklicher Einigkeit und Uneinigkeit, das Phänomen der moralischen Verantwortlichkeit und das sogenannte Problem der Willensfreiheit eingehen, sondern auch auf traditionellere Probleme der Ethik, der Moralphilosophie und der Rechtstheorie. Der Grundgedanke, dem der Titel dieses Buches geschuldet ist, erfreut sich gegenwärtig keiner großen Beliebtheit – der Fuchs beherrscht nun schon seit einigen Jahrzehnten die akademische und literarische Philosophie, insbesondere in der anglo-amerikanischen Tradition.<sup>2</sup> Anhänger des Igels werden als naiv oder als Quacksalber betrachtet, die unter Umständen sogar gefährlich sein könnten. Ich werde versuchen, die Wurzeln dieser Einschätzung herauszuarbeiten, indem ich die Annahmen identifiziere, die diesem Argwohn zugrunde liegen. In diesem einleitenden Kapitel will ich den Gang der Argumentation vorzeichnen, der uns zeigen wird, wo wir diese Wurzeln meines Erachtens zu suchen haben.

Eine solche vorgereifende Zusammenfassung könnte im Prinzip an jedem Kapitel ansetzen und von dort ausfächernd die Implikationen jenes Kapitels für den Rest des Buches ausbuchstabieren. Mir scheint es jedoch am besten zu sein, vom Ende des Buches her zu beginnen, mit den Fragen der politischen Moral und der Gerechtigkeit, um vor allem den an politischen Fragen interessierten Leserinnen und Lesern ein Vorverständnis davon zu ermöglichen, warum ich der Meinung bin, daß bestimmte eher abstrakte philosophische Überlegungen nötig sind, um zu einer Erörterung der für sie interessanten Fragen zu kommen. Zugleich kann eine solche Zusammenfassung hoffentlich dazu beitragen, jenen Leserinnen und Lesern, die

sich vor allem für klassische philosophische Fragen etwa der Metaethik, der Metaphysik und der Theorie der Bedeutung interessieren, die ihnen vielleicht abstrus erscheinende praktische Bedeutung jener abstrakten Probleme näherzubringen.

## Gerechtigkeit

*Gleichheit.* Um legitim zu sein, muß eine Regierung sich an zwei übergeordnete Prinzipien halten. Sie muß zum einen das Schicksal aller ihr unterstehenden Personen gleichermaßen berücksichtigen und zum anderen der Verantwortung und dem Recht einer jeden Person, selbst zu entscheiden, wie sie ihrem Leben Wert verleihen will, höchste Achtung zollen. Mit Hilfe dieser Leitprinzipien lassen sich jene Theorien der distributiven Gerechtigkeit – also Theorien, die festlegen, welche Ressourcen und Chancen eine Regierung den von ihr beherrschten Menschen zur Verfügung stellen sollte – auszeichnen, die plausibel sind. Ich formuliere das Problem auf diese Art – was sollte eine Regierung tun? –, weil die Verteilung von Ressourcen immer die Folge öffentlicher Gesetze und politischer Maßnahmen ist. Es gibt keine politisch neutrale Verteilung. Über welche Ressourcen und Chancen ein Mensch mit einer bestimmten Kombination persönlicher Merkmale wie Talent, Persönlichkeit und Glück letztendlich verfügt, hängt immer von den Gesetzen des Staates ab, in dem er lebt. Aus diesem Grund muß jede konkrete Verteilung gerechtfertigt werden, indem gezeigt wird, inwiefern das Handeln der Regierung den beiden Grundprinzipien der gleichen Berücksichtigung aller und der umfassenden Achtung der individuellen Verantwortung gerecht wird.

In einem dem Laissez-faire-Prinzip folgenden Wirtschaftssystem wird nichts unternommen, um die Folgen eines freien Markts zu beeinflussen, auf dem Menschen entsprechend ihrer Wünsche und Möglichkeiten mit Waren und Arbeitskraft handeln. Ein solches System ist keineswegs Ausdruck einer glei-



chen Berücksichtigung aller. Jeder, der aufgrund eines solchen Systems verarmt, ist dazu berechtigt, die folgende Frage zu stellen: »In einer anderen Rechtsordnung, die stärker reguliert und umverteilt, hätte ich bessere Chancen gehabt. Wie kann meine Regierung behaupten, daß dieses System sich gleichermaßen um meine Belange schert?« Hier einfach zu antworten, daß jeder Verantwortung für sein eigenes Los übernehmen müsse, greift zu kurz. Die Stellung des einzelnen in einem solchen Wirtschaftssystem wird von vielen Faktoren bestimmt, für die wir nicht verantwortlich sind, etwa von der genetischen Ausstattung, angeborenen Talenten sowie all jenen glücklichen Fügungen und all dem Pech, vom dem man im Laufe eines Lebens betroffen ist. Das obenerwähnte zweite Prinzip, das die persönliche Verantwortung betont, gibt einer Regierung keineswegs das Recht, dies zu leugnen.

Andererseits könnte man sich auch eine Regierung vorstellen, die für das andere Extrem optiert und dafür sorgt, daß alle unabhängig davon, welche Entscheidungen sie in ihrem Leben treffen, über den gleichen Wohlstand verfügen. Eine solche Regierung könnte etwa wie bei einem Monopoly-Spiel alle paar Jahre das Eigentum aller einziehen, um es in gleich großen Anteilen neu zu verteilen. Ein solches Vorgehen wäre nicht mit der geforderten Achtung für die Verantwortung der Menschen, etwas aus ihrem Leben zu machen, zu vereinbaren, da aus ihren Entscheidungen – etwa mit Bezug auf Arbeit und Freizeit sowie Sparen und Investieren – keinerlei persönliche Konsequenzen entstehen würden. Zur Verantwortlichkeit gehört, daß wir bei unseren Entscheidungen deren Kosten für andere berücksichtigen müssen. Wenn ich mir mein Leben recht gemütlich einrichte oder aufgrund meiner Berufswahl im Hinblick auf die existierende Nachfrage oder die Bedürfnisse anderer weniger zu bieten habe, als es in anderen Karrieren der Fall gewesen wäre, dann bin ich selbst verantwortlich für die Kosten, die aus dieser Entscheidung entstehen, und darum ist es richtig, wenn ich in der Folge weniger besitze.

Im Zusammenhang mit der Frage der Verteilungsgerechtigkeit müssen daher verschiedene Gleichungen parallel berücksichtigt werden. Wir müssen Lösungen finden, die mit beiden Grundprinzipien vereinbar sind, und diese Prinzipien jeweils auf eine Weise verstehen, die beiden gerecht wird, so daß weder das Ideal der gleichen Berücksichtigung noch jenes der individuellen Verantwortung verletzt wird. Dies ist das Ziel des letzten Teils dieses Buches. Lassen Sie mich das anhand einer eher realitätsfernen Lösung illustrieren: Stellen wir uns eine ursprüngliche Auktion vor, in der zunächst alle vorhandenen Ressourcen versteigert werden, wobei jeder über dieselbe Anzahl an Chips zum Mitbieten verfügt. Diese außerordentlich langwierige Auktion würde zudem so oft wie gewünscht wiederholt. Das würde dazu führen, daß niemand auf das letztendliche Ressourcenbündel anderer neidisch wäre, und darum käme in der resultierenden Verteilung eine gleiche Berücksichtigung aller zum Ausdruck. Im Rahmen einer zweiten Versteigerung könnten diese Menschen umfassende Versicherungspolice entwickeln, auswählen und für sie eine vom Markt festgelegte Prämie bezahlen. Diese zweite Auktion würde die Konsequenzen, die sich aus positiven und negativen Zufällen ergeben, zwar nicht vollkommen beseitigen, hätte aber zur Folge, jeden für das eigene Risikomanagement verantwortlich zu machen.

Auch wenn dieses Modell kaum realisierbar ist, kann es verwendet werden, um bestimmte Verteilungsstrukturen im wirklichen Leben zu bewerten. Man könnte sich zum Beispiel bei der Ausarbeitung eines Steuersystems am Vorbild dieser imaginären Märkte orientieren, etwa indem man Steuersätze daran ausrichtet, welche Prämien Menschen wohl auf einem hypothetischen Versicherungsmarkt zahlen würden. Vermutlich würde das zu einer weit progressiveren Besteuerung führen, als wir sie gegenwärtig in den Vereinigten Staaten haben. Außerdem könnte man ein Gesundheitssystem modellieren, das unseren vernünftigen Erwartungen daran, welche Versicherungen Menschen unter den oben genannten Bedingungen abschließen wür-

den, entspricht. Das würde eine allgemein verbindliche Gesundheitsvorsorge erfordern. Allerdings könnte man die enormen Ausgaben, die heute im Rahmen von Medicare\* eingesetzt werden, um Menschen in den letzten Monaten vor ihrem Tod am Leben zu erhalten, auf diese Weise nicht rechtfertigen, weil es sich für die Betroffenen nicht lohnen würde, die für eine solche Versorgung erforderlichen sehr hohen Prämien aufzuwenden, da sie die entsprechenden Gelder auch sonst gut für ihr Leben gebrauchen können.

*Freiheit.* Neben einer Theorie der Ressourcengleichheit verlangt die Gerechtigkeit als allgemeiner Wert auch eine Theorie der Freiheit, und wir müssen uns bei der Ausarbeitung der letzteren dessen bewußt sein, daß Freiheit und Gleichheit miteinander in Konflikt geraten können. Isaiah Berlin hielt dies für unvermeidbar, aber ich will versuchen, in Kapitel 17 einen Ansatz zu verteidigen, der diese Gefahr zum Verschwinden bringt. Hierzu unterscheide ich zwischen Freiheit im weiteren Sinn (*freedom*), als der Fähigkeit, tun zu können, was man will, ohne von der Regierung daran gehindert zu werden, und Freiheit im engeren Sinn (*liberty*), die in jenem Teil von Freiheit im weiten Sinn besteht, den eine Regierung nicht einzuschränken legitimiert ist. Ich trete nicht für ein Recht auf Freiheit in der allgemeineren Bedeutung ein, sondern plädiere vielmehr für bestimmte Freiheitsrechte, die auf unterschiedlichen Grundlagen beruhen. Aus dem Prinzip der Verantwortung folgt, daß Menschen ein Recht darauf haben, eigenständige ethische Entscheidungen zu treffen; und aus dieser Verantwortung sowie dem sich aus ihr ergebenden allgemeinen Recht auf Selbstbestimmung folgen weitere Rechte – unter anderem das auf freie Meinungsäußerung. Außerdem haben Menschen Rechte, wie etwa das Recht auf Rechtssicherheit und Eigentumsrechte, die sich aus ihrem Anspruch auf gleiche Berücksichtigung ergeben.

Wenn man Freiheit auf diese Weise versteht, ist ein echter Konflikt mit der zuvor skizzierten Gleichheitskonzeption ausgeschlossen: Da beide Konzeptionen gleichermaßen auf eine

Lösung des Problems der mehreren Gleichungen angewiesen sind, sind sie durch und durch miteinander verzahnt. Ohne festzulegen, welche Verteilung von Eigentum und Chancen die gleiche Berücksichtigung aller zum Ausdruck bringen würde, können die Forderungen, die sich aus den Freiheitsrechten ergeben, nicht ausbuchstabiert werden. So gesehen ist die verbreitete Idee, daß Steuern eine Einschränkung der Freiheit sind, völlig falsch, vorausgesetzt, daß die konkreten Abgaben moralisch begründet werden können, so daß die Regierung den Bürgerinnen und Bürgern nichts wegnimmt, worauf sie einen Anspruch haben. Diesem Ansatz zufolge ist die Theorie der Freiheit also in eine viel allgemeinere Auffassung politischer Moral eingebettet und kann auf andere Aspekte jener umfassenderen Theorie zurückgreifen. Und so verschwindet der vermeintliche Konflikt zwischen Freiheit und Gleichheit.

*Demokratie.* Ein weiterer oft behaupteter Konflikt zwischen unseren politischen Werten ist jener zwischen Gleichheit und Freiheit auf der einen Seite und dem Recht auf gleiche Partizipation an der öffentlichen Herrschaft auf der anderen. In der Politischen Theorie wird im letzteren Fall manchmal von einem Recht auf positive Freiheit gesprochen und angenommen, daß dieses sowohl mit der negativen Freiheit – also den eben skizzierten Rechten auf Freiheit von der Regierung – als auch mit dem Recht auf eine gerechte Ressourcenverteilung in Konflikt geraten könne. Ein solcher Konflikt ergebe sich zum Beispiel, wenn eine Mehrheit für ein ungerechtes Steuersystem oder für die Einschränkung wichtiger Freiheiten stimmt. Dieser Einwand kann meines Erachtens durch eine klare Unterscheidung verschiedener Demokratiekonzeptionen entkräftet werden. Zu diesem Zweck unterscheide ich einen majoritären oder statistischen Demokratiebegriff von einer gewissermaßen partnerschaftlichen Auffassung. Dieser zweiten Konzeption zufolge nimmt in einer wirklich demokratischen Gemeinschaft jeder Bürger als gleicher Partner an dieser Gemeinschaft teil, was mehr als nur das gleiche Wahlrecht einschließt. Es gehört

auch dazu, daß alle eine gleiche Stimme und einen gleichen Anteil am Ergebnis haben. So verstanden verlangt die Demokratie selbst den Schutz genau jener individuellen Rechte auf Gerechtigkeit und Freiheit, die sie manchen Denkern zufolge bedroht.

*Recht.* Noch ein Konflikt wird in der Politischen Philosophie häufig betont: der zwischen Recht und Gerechtigkeit. Nichts garantiert, daß unsere Gesetze auch gerecht sind, und wenn das nicht der Fall ist, kann es vorkommen, daß Amtsinhaber und Bürger gesetzlich dazu verpflichtet sind, den Forderungen der Gerechtigkeit nicht Genüge zu tun. In Kapitel 19 befaße ich mich mit diesem Problem und zeige, inwiefern das Recht als Teil der Moral und nicht als ein mit ihr konkurrierendes und potentiell konfligierendes Regelsystem begriffen werden sollte. Zur Plausibilisierung dieses Vorschlags muß die Bedeutung der prozeduralen Gerechtigkeit, der Moral des fairen Regierens ebenso wie der gerechten Ergebnisse hervorgehoben werden. Die Moral sollte grundsätzlich als baumartige Struktur verstanden werden, wobei das Recht ein Zweig der politischen Moral ist, die selbst vom Ast der allgemeineren persönlichen Moral abgeht, die wiederum aus der noch abstrakteren Theorie der gelungenen Lebensführung herauswächst.

Vielleicht hegen Sie an dieser Stelle bereits einen gewissen Verdacht. Poseidon hatte einen Sohn, Prokrustes, der seine Gäste seinem Bett anpaßte, indem er sie gewaltsam in die Länge zog oder stutzte, bis alles stimmte. Vielleicht halten Sie mich für einen Prokrustes, der Konzeptionen der großen politischen Werte solange ausdehnt oder zusammenschrumpft, bis sie gut ineinanderpassen. Auf diese Weise wäre eine Integration natürlich recht einfach zu erzielen, und ich könnte einen billigen Sieg feiern. Ich werde jedoch die Überzeugungskraft einer jeden der von mir vertretenen politischen Konzeptionen zu belegen versuchen, ohne eine Theorie allein dadurch für plausibel zu erklären, daß sie zu anderen mir wichtigen Begriffen paßt. Mein Ziel ist es, integrierte Konzeptionen herauszuarbeiten,